

Neuere Tendenzen zu geistiger Rückständigkeit oder die wachsende Salonfähigkeit von autoritärem Gesinnungszwang

Einige Bemerkungen zur «Rassismus»-Kampagne gegen R. Steiner und sein Werk

1. Gegnerschaft aufgrund von stellenweiser Steiner-Kenntnis

Nationalismus-, Antisemitismus- und Rassismus-Vorwürfe gegen Steiners Werk und seine Person sind im Kern nichts Neues. Schon zu Lebzeiten wurde der Begründer der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft als «alldeutsch» verleumdet. Paradoxerweise wurde er aber von rechtsnationalen Kreisen zugleich des «Vergehens» bezichtigt, «undeutsch» zu sein.¹ Am 15. März 1921 brachte kein anderer als Adolf Hitler Steiners Impuls der sozialen Dreigliederung sogar ausdrücklich mit «*jüdischen Methoden* zur Zerstörung der normalen Geistesverfassung der Völker» in Zusammenhang.² Im Mai 1922 wurde aus völkischen Kreisen in München ein Attentatsversuch auf Steiner unternommen. Im November 1935 ließ das Hitler-Regime die Anthroposophische Gesellschaft in Deutschland verbieten. Diese paar Tatsachen allein könnten genügen, um jedermann vorsichtig zu stimmen, wenn heute erneut versucht wird, Steiners Geisteswissenschaft direkt oder indirekt mit den menschenverachtenden Gesinnungen und menschenvernichtenden Taten des Nationalsozialismus in einen Zusammenhang zu bringen. Dennoch finden solche Verdächtigungen zur Zeit in der Öffentlichkeit breiten Anklang. Einen gewissen Höhepunkt erreichte die Kampagne unlängst in der Schweiz. Der Basler Ständerat Gian Reto Plattner forderte, «dass die Anthroposophen – wie die Schweiz bei den nachrichtenlosen Konten – das Problem erkennen und sich mit Rassismus- und Antisemitismusvorwürfen gegenüber dem Werk Steiners auseinandersetzen» (*Sonntags-Zeitung* vom 16. Januar 2000). Ist eine derartig gravierende öffentliche Assoziation «der Anthroposophen» mit den mittlerweile zur Rechenschaft gezogenen Verwaltern von Konten jüdischer Inhaber sachlich irgendwie begründbar? Plattner ist überzeugt: «Wer Steiners Schriften als Unbeteiligter liest, entdeckt haarsträubende Stellen» – natürlich im Sinne von Antisemitismus und Rassismus. Gibt es aber wirklich solche *objektiv* haarsträubenden Stellen? Oder gibt es Stellen, die haarsträubend *erscheinen* können oder sogar müssen, wenn sie von solchen, die nur «Stellen» lesen, mißverstanden werden? Einen Unterschied zwischen wirklich haarsträubend und vermeintlich haarsträubend zu machen, ist für jede seriöse Untersuchung der Berechtigung solch schwerwiegender Verdächtigungen, wie sie gegenwärtig gegen Anthroposophie erneut erhoben werden, selbstverständlich unabdingbar.

Sehen wir uns daher einmal in exemplarischer Weise eine solche «haarsträubende Stelle» an, die in jüngster Zeit in der Schweizer Presse herumgereicht worden ist – von der *Sonntags-Zeitung* (16. 1. 2000) über die *Basler Zeitung* (20. 1. 2000) bis zum *Zürcher Tages-Anzeiger* (20. 1. 2000).

2. Das «Judentum als solches» zwischen Assimilation und Staatsbildung

Der 27jährige Rudolf Steiner verfasste 1888 eine zweiteilige Rezension über das kurz zuvor erschienene Epos *Homunkulus* des österreichischen Dichters Robert Hamerling. Steiners Rezension mit dem Titel «Robert Hamerling: «Homunkulus» wurde in den Band *Gesammelte Aufsätze zur Literatur 1884–1902* (GA 32) aufgenommen. Da dieser Band heute vergriffen ist und der betreffende Aufsatz auch vielen Anthroposophen unbekannt sein wird, drucken wir ihn auf Seite 15 und 16 ungekürzt ab.

Steiner wollte mit dem zweiten Teil seiner Rezension Hamerling *gegen den Vorwurf des Antisemitismus verteidigen*, der nach Erscheinen seines Epos von mancher Seite gegen ihn laut geworden war. Hamerling zeichnet in dem Epos unter anderem das satirische Bild eines neuen «Judenreiches» in Palästina – mehrere Jahre vor dem Erscheinen von Herzls Werk *Der Judenstaat* – und er zeigt, wie dieses Experiment eines eigenen Judenstaates innerhalb des modernen Staats- und Völkerlebens scheitert. Denn: Es «begannt des Westens / Welt auch wiederum allmählich / Ihre Juden zu vermissen. / Schien es doch nunmehr zu fehlen / Allenthalben an dem rechten / Sauerteig im Völkerleben!»

Schon diese Verse des Epos zeigen, dass Hamerling natürlich keinem Antisemitismus das Wort redete, sondern – wie sehr viele europäische Juden – nur den Assimilationsimpuls verteidigte und daher ein Gegner aller Bestrebungen war, die das Judentum als solches zu einem modernen Staatsvolk machen wollten. Es war und ist also ein grobes Missverständnis, Hamerling Antisemitismus vorzuwerfen. Steiner bemerkt zu diesem Missverständnis: «Was hat aber die Kritik aus diesem «Homunkulus» gemacht? Sie hat ihn herabgezerrt in den Streit der Parteien, und zwar in die widerlichste Form desselben, in den Rassenkampf.»

Im zweiten Teil von Steiners Rezension figuriert nun die folgende, obenerwähnte «haarsträubende» Stelle, mit der man in der Presse starke Emotionen schürte: «Das Judentum als solches hat sich aber längst ausgelebt, hat keine Berechtigung innerhalb des modernen Völkerlebens, und dass es sich dennoch erhalten hat, ist ein Fehler der Weltgeschichte.» In diesem Satz ist *nicht* – wie stellenweises Lesen nahelegen könnte – von *einzelnen* Juden die Rede, sondern vom «Judentum *als solchem*», und es wird in ihm auf gar nichts anderes gedeutet als auf das, was auch die besten jüdischen Vertreter des Assimilationsbestrebens nicht nur selber sagten, sondern durch ihr eigenes Leben wirklich taten und vollzogen: auf das Sich-Einleben des jüdischen Elementes in den «abendländischen Kulturprozess», so dass eben das Judentum nicht mehr «als solches» (das heisst in einer irgendwie gearteten *in sich abgeschlossenen Ganzheit*), sondern aufgelöst oder «aufge-

sogen» in den übrigen Völkern fortbestehen würde.

Sowohl Hamerling wie Steiner ging es einzig um die Frage, *in welcher Form* das Judentum in der Neuzeit am besten fortbestehen sollte. Und sie gaben beide – wie unzählige Juden auch – darauf die Antwort: nicht in abgesonderter Form, nicht als in sich hermetisch geschlossene Ganzheit wie andere Völker (oder Staaten), kurz: nicht «als solches», sondern assimiliert, aufgelöst, als «Sauerteig im Völkerleben», wie Hamerling sagt. Man kann den Assimilationsgedanken selbstverständlich auch ablehnen (mit dem Hinweis auf den Holocaust etwa, der die Staatsgründung von Israel unumgänglich gemacht habe) – aber man kann niemandem, der ihn vertritt oder vertritt, *deswegen* Antisemitismus vorwerfen.

Wer glaubt, Steiner habe mit obigem Satz (und ähnlichen Äußerungen vor Arbeitern am 24. Mai 1924, GA 353) der Ausgrenzung oder gar Vernichtung von konkreten Menschen jüdischer Herkunft und jüdischen Glaubens auch nur im allergeringsten Sinne das Wort geredet, der hat ihn also absichtlich oder unabsichtlich missverstanden.

Statt dass man versucht hätte, diesen Satz aus seinem ganzen Kontext heraus zu verstehen (was für jede ernsthafte Debatte selbstverständliche Voraussetzung wäre), hat man ihn in jüngster Zeit als einen schlagenden «Beweis» für einen bedenklichen Steinerschen «Antisemitismus» kolportiert und in leichtfertiger oder gar bewusst bössartiger Weise öffentlich Stimmung mit ihm gemacht.

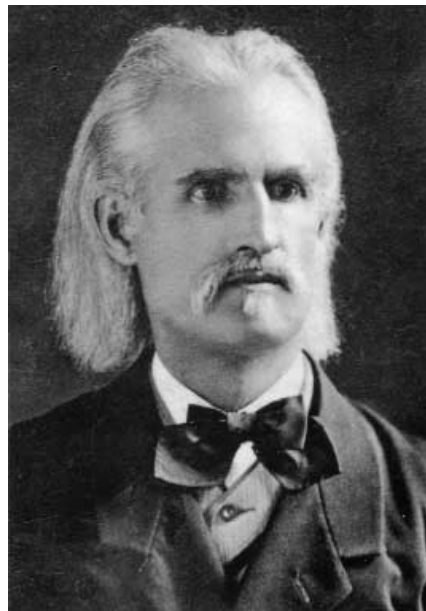
Diese Art der absichtlich oder unabsichtlich falschen Auslegung von Steiner-Stellen wird von Gegnern gegenwärtig mit einer ganzen Anzahl ähnlich «haarsträubender» Stellen praktiziert. Es ist beim besten Willen unmöglich, sich auf eine vernünftige und sachliche Diskussion solcher «Stellen» mit Leuten einzulassen, die nicht einmal den ernststen Willen haben, sie aus dem Zusammenhang heraus zu verstehen zu suchen. Es ist daher auch selbstverständlich, dass die bisherigen wie auch die folgenden Ausführungen sich nicht an oder gegen solche Gegner wenden können. Sie richten sich an Menschen, die bei den in Rede stehenden Fragen ernstlich nach der Wahrheit suchen.

3. Skandale, Stereotypen und Klischees – Aktivitäten von Prof. Stegemann

Denn eben wo Begriffe fehlen,
da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein.

Mephistopheles in Faust, 1. Teil, Studierzimmer

Einer der ersten Kolporteure der «haarsträubenden Stelle» des 27jährigen Steiner über das Judentum ist der Basler Theologieprofessor Ekkehard Stegemann. Sie figuriert in einer Rede mit dem Titel «Antijüdische Stereotypen in der Anthro-



Robert Hamerling (1830–1889)

sophischen Tradition – Fragezeichen?», die Stegemann im September 1999 für eine im letzten Moment von Gegenseite abgesagten Podiumsdiskussion in Basel verfaßte.

Stegemann war maßgeblicher Initiator und Organisator des Basler Zionistenkongresses, der 1997 im Gedenken an den ersten Kongress von 1897 in der Rheinstadt veranstaltet wurde. Er erhielt für seine Bemühungen eine Medaille der *B'nai B'rith*-Vereinigung, der heute größten, weltweit tätigen jüdischen Organisation, deren «wichtiges Anliegen» die «Sicherheit und Zukunft der Juden und des Staates Israel» ist, die ferner Menschenrechte verteidigt, den Antisemitismus bekämpft, sich «gegen Ignoranz und Fanatismus wehrt» und auch den «jüdisch-christlichen Dialog» fördern will.

Kurz nach seinem Einsatz für den Basler Zionistenkongress trat Stegemann erstmals öffentlich als Richter über «antijüdische Stereotypen in der anthroposophischen Tradition» auf. Er studierte eine Weile in dem Buch des jüdischen Anthroposophen Ludwig Thieben rum (Stegemanns eigenes Verbum zur Kennzeichnung seiner diesbezüglichen Bemühungen³) und bezeichnete die kommentierte Neuauflage von Thiebens Buch *Das Rätsel des Judentums* wiederholt als einen «Skandal». Stegemann verbreitete die Ansicht, Thiebens Buch sei Ausdruck der «abwegigen und widerwärtigen antisemitischen Seite der Steinerschen Anthroposophie»⁴ und nahm daraufhin vermehrt vereinzelte Stellen aus Steiners Werk ins Visier. Aber es scheint ihm trotz eines mehrjährigen Rumstudierens noch nicht einmal klar geworden zu sein, wie Steiner sich zur «anthroposophischen Tradition» verhält. Denn in seiner Rede heißt es wörtlich: «Wegen der Kürze der Zeit konzentriere ich mich hier auf wenige Grundklischees vom Judentum in anthroposophischer Tradition, die ich im gleich noch zu definierenden Sinne als antijüdisch oder antisemitisch bezeichne. Ich nehme dabei vor allem auf Äußerungen von Rudolf Steiner Bezug, daneben auf Ludwig Thieben und Karl König. *Alle drei sind Autoren, die man im Sinne des Titels meines Vortrags mit Sicherheit der anthroposophischen Tradition zurechnen darf.*» (Hervorhebung durch T.M.)

Stegemann rechnet also auch Rudolf Steiner selbst «mit Sicherheit» zur «anthroposophischen Tradition»! Dann wäre aber zu fragen, wer denn die «Anthroposophie» auf Rudolf Steiner «tradierte» und wie die Anthroposophie *vor* Steiner ausgesehen hat. Professor Stegemann scheint nicht klar zu sein, dass die Anthroposophie mit Rudolf Steiner überhaupt erst anfängt und also nur von einer anthroposophischen Tradition *nach* Steiner gesprochen werden kann.

Von der «anthroposophischen Strömung» – von der also Stegemann nachgewiesenermaßen anscheinend nicht einmal weiß, wo sie ursprünglich angefangen hat –, behauptet er, dass «sie sich stark aus christlicher Vorurteilsbildung gegenüber dem Judentum herleitet». Das ist nicht nur eine ob-

jektive Unwahrheit und ein objektiver Unsinn, sondern auch eine diffamierende Unterstellung, die nur jemand machen kann, der sich nur stellenweise mit Anthroposophie beschäftigt. Eine ähnlich absurde Behauptung mit Diffamierungscharakter bringt er auch in bezug auf Steiners Haltung gegenüber dem, was Stegemann «Deutschtum» nennt, vor: Er bezichtigt Steiner kurzerhand einer «Verherrlichung des Deutschums». Wer heute jemandem etwas derartiges nachsagt, wird damit rechnen können, dass man selbstverständlich annimmt, es handle sich um eine völkische oder gar nationalsozialistische «Verherrlichung». Allerdings hatte Steiner eine hohe Meinung von dem, was wahres Deutschum ist. Aber er warnte die Deutschen schon im Jahre 1888 vor einem möglichen Bruch mit ihrem wahren Volksgeist.⁵ Und er gehörte zu den schärfsten Kritikern der deutschen Politik zwischen 1870 und 1914. So nebenbei, wie Stegemann es tut, von einer Steinerschen «Verherrlichung des Deutschums» zu reden, muss naturgemäß nach dem Holocaust ganz falsche Assoziationen wecken. Dies ist verantwortungslos und diffamierend.

Dass Stegemann in erster Linie lediglich auf *Wörter* und auf ihre assoziativen und emotionalen Untertöne achtet statt auf *Gemeintes* d.h. Begriffe einzugehen, zeigt seine Rede auch in der «Auseinandersetzung» mit Ludwig Thiebens Werk. Stegemann behauptet: «Mehr noch als Steiner ist er [Thieben] von der rassistischen Blut-Terminologie seiner Zeit geprägt». Eine Begründung für diesen Satz glaubt er im darauffolgenden zu liefern: «Ein Kapitel trägt die Überschrift «Das Blut als Träger der althebräischen Religiosität.» Diese Kapitelüberschrift genügt Professor Stegemann bereits für seine Bezeichnung der Verwendung einer «rassistischen Blut-Terminologie», die natürlich auf eine empörend «rassistische» Gesinnung schließen lassen soll.

Mit solcher Oberflächlichkeit geht ein Mann vor, der in Bezug auf Steiner resümierend festzustellen wagt: «Steiners Verhältnis zum Judentum ist nach meiner Einsicht durch keinerlei nähere Kenntnis von dessen Kultur-, Religions- und Literaturgeschichte getrübt.» Wir müssen konstatieren: Stegemanns Verhältnis zur Geisteswissenschaft R. Steiners ist nachgewiesenermaßen durch keinerlei nähere Kenntnis derselben getrübt. Und wenn Stegemann seinen von anti-anthroposophischen Stereotypen, Vorurteilen und Klischees wimmelnden Vortrag mit dem pathetischen Satze schließt: «Vor einer solchen [nämlich antisemitische und rassistische Früchte zeitigenden] Geisteswissenschaft graut mir», so möchten wir diesem Satz den anderen entgegenstellen: «Vor solcher skandalöser Unwissenschaftlichkeit und Diffamierung muss einem jeden ernsthaften Menschen grauen.» Vor allem, wenn sie sich öffentlich zur Klägerin und Richterin gegenüber einer Sache aufwirft, die mit dem absoluten Gegenteil von Gründlichkeit behandelt wird.⁶

Professor Stegemann bekämpft in Wirklichkeit nichts anderes als ein Zerrbild, das er von der Anthroposophie durch selektives, stellenweises Rumstudieren selber erst verfertigt hat. Mit seiner auf erschreckender Gedankenlosigkeit und viel Emotion basierenden Diffamierung der Anthroposophie gerät der die akademische Jugend lehrende Theologe und

Präsident der christlich-jüdischen Arbeitsgemeinschaft Basel übrigens nicht nur mit den Grundsätzen seriöser Wissenschaftlichkeit sowie des von ihm gelehrten Christentums in Konflikt, sondern auch mit den Grundsätzen des B'nai B'rith-Bundes, der 1913 die *Anti-Defamation-League* ins Leben rief.⁷

4. Eine Gegner-Einladung nach Dornach – und die Folgen

Trotz des unseriösen Charakters von Stegemanns bisherigen Behauptungen über gewisse angeblich anthroposophische Inhalte und Tendenzen wurde ihm von anthroposophischer Seite zu Beginn des Jahres in Dornach ein Forum gewährt.

Im Namen der von ihm präsierten Christlich-Jüdischen Arbeitsgemeinschaft Basel sowie im Namen der Anthroposophischen Gesellschaft wurde zu einem «Podium zur Verständigung von Judentum und Christentum» eingeladen; u.a. ausgelöst «durch die Neuauflage des Buches «Rätsel des Judentums» [sic]», wie auf dem Einladungsschreiben der CJA zu lesen stand. Gesprächsteilnehmer neben Stegemann waren die beiden Persönlichkeiten Prof. Dr. Ernst-Ludwig Ehrlich und Dr. Peter Liatowitsch; von anthroposophischer Seite nahmen teil: Dr. Andreas Heertsch, Dr. Walter Kugler, David Schweizer (jüdischer Anthroposoph und Präsident der Zionistischen Vereinigung Basel).

Die Moderation überließ man dem eingangs erwähnten Ständerat Gian Reto Plattner.

Nun durfte Stegemann sein Typoskript im Grundsteinsaal auch vor Anthroposophen vorlesen. Andreas Heertsch, ehemaliger Leiter des Zweigs am Goetheanum, versuchte Stegemanns Unterstellungen Steiners ethischen Individualismus entgegenzuhalten. Er bezeichnete Steiners Hamerling-Artikel allerdings als «Polemik», sprach von Steiners «jugendlichem Vergnügen an drastischen Formulierungen» und bat die jüdischen Podiumsteilnehmer am Schluß des Abends um Ratschläge bei der weiteren Auffüllung des Defizits auf anthroposophischer Seite in bezug auf das Verständnis des Judentums. Eine Diskussion mit dem Publikum ließ Moderator Plattner nicht zustandekommen. Er ermahnte statt dessen die Anwesenden am Schluss seiner Ausführungen, ernsthaft «über die Bücher» zu gehen und stellte eine Überprüfung der Lehrinhalte der schweizerischen Rudolf Steiner-Schulen in Aussicht – was schon einer Art von Drohung gleichkam.

Mit dieser Dornacher Einladung hat man dem in diesem Artikel gekennzeichneten Typus von Gegnern nicht nur einen sachlich völlig unangebrachten, sondern auch einen dem Ansehen der Geisteswissenschaft nachhaltig schädlichen Gefallen erwiesen. Denn man hat damit den unseriösen Unterstellungen auch im Weltzentrum der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft und der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft eine gewisse Berechtigung zuerkannt. So etwas ist bisher erst durch eine anthroposophische Landesgesellschaft geschehen, als Repräsentanten der niederländischen Anthroposophischen Gesellschaft unter dem öffentlichen Druck durch ähnliche Beschuldigungen eingeräumt

hatten, daß es bei Steiner gewisse «rassistische» Tendenzen geben könnte und dass man sich von ihnen nun energisch «distanziere».⁸ Was in Holland anfangs, erreichte in Dornach einen Höhepunkt: Die Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft hat sich durch diese Vorgänge in bezug auf die sachliche Verteidigung der Rassismus- und Antisemitismusvorwürfe gegen die Anthroposophie R. Steiners selbst schachtmatt gesetzt. Es ist dabei ein auffälliges Faktum, daß diese gravierende Einladung vom Dornacher Vorstand der AAG und dessen Vorsitzendem nicht nur gebilligt worden ist, sondern auch ohne jegliche aktive Teilnahme, vorherige oder nachherige Stellungnahme von seiten dieses Vorstands abgehalten wurde. Man kann also gegenwärtig Mitglied resp. Vorsitzender eines sich so nennenden Initiativ-Vorstandes der AAG sein und weitgehenden, der Sache der Geisteswissenschaft Schaden zufügenden, weil auf keiner Wahrheitsbasis stehenden Zugeständnissen an Gegner im eigenen Hause tatenlos zusehen. Diese Tatsache gehört auch zum Gesamtkomplex dazu und kann in verschiedener Richtung zu denken geben.

Die «Anthroposophen» bedachte man in der Presse mit einer Mischung von Lob («Ein erster Schritt zum Dialog») und der Aufforderung zu umfassender öffentlicher Distanzierung «von der barbarischen Unterseite ihrer Kultur», wie die *Jüdische Rundschau* vom 27. Januar betonte. Notfalls müßten sie «in die Schranken der Menschenrechte gewiesen werden». In der *Basler Zeitung* vom 20. Januar hieß es: «Gian-Reto Plattner warnte vor einer voreiligen Versöhnung. Der Zusammenhang zwischen der Weltanschauung Steiners und rassistischem Gedankengut sei noch nicht restlos geklärt. Und was wird eigentlich an den Rudolf Steiner-Schulen gelehrt?» Plattner deutete ferner an, «dass es der Anthroposophie gleich ergehen könne wie der Schweiz nach 1995» und empfahl, «sich sofort ans Werk zu machen und die dunklen Ecken auszuleuchten». Das ist die Ankündigung der Zusammenstellung einer «unabhängigen», internationalen «Bergier-Kommission» zur Durchleuchtung der «barbarischen Ecken» der Anthroposophie R. Steiners. Die Drohung ist ernstzunehmen.

Die weiteren Folgen dieser Veranstaltung sind leicht abzusehen: Man wird nicht ruhen, bis im Namen der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft eine Art Erklärung unterzeichnet wird, in der erstens «zugegeben» wird, dass in R. Steiners Geisteswissenschaft gewisse antisemitische und rassistische Tendenzen zu finden seien, und zweitens bekräftigt wird, dass man sich von solchen Tendenzen ein für alle Male distanzieren. Man wird fordern, dass das Beispiel Hollands auch von Dornach für die internationale anthroposophische Weltgesellschaft übernommen werde. Die Dornacher Einladung hat eine solche Forderung als berechtigt erscheinen las-



Rudolf Steiner (1861–1925), um 1888

sen. Sie wird ihrer Durchsetzung neuen Auftrieb geben. Nicht zuletzt deshalb, weil drei der vier nicht-anthroposophischen Teilnehmer an der Dornacher Veranstaltung in engerem oder looserem Zusammenhang mit dem erwähnten B'nai B'rith-Orden stehen: Nebst dem Goldmedaillenträger Stegemann auch Prof. Ehrlich und der Moderator Plattner selbst. Ehrlich verfaßte im Juni 1998 im Zusammenhang mit der «ehrendvollen Auszeichnung für Ekkehard Stegemann» ein Communiqué der *B'nai B'rith News*. Plattner war am 2. März dieses Jahres zu einem Referat in der Offenen Loge Zürich eingeladen worden. Mit diesem Hinweis soll nicht gegen den B'nai B'rith-Orden polemisiert werden. Aber es ist selbstverständlich, dass die weltweit größte jüdische Organisation, die sich u.a. als Beschüt-

zerin spezifisch jüdischer Interessen sowie des Staates Israel versteht, in der Bekämpfung einer Geistesströmung, die allen Nationalismus und damit auch jenen zionistischer Spielart überwinden möchte, etwas Sinnvolles, Berechtigtes, ja vielleicht sogar Notwendiges erblicken wird.

5. Gesinnungsterror und eine jüdische Stimme der Vernunft

Am klarsten zeigt sich die mentale Rückständigkeit gewisser Gegner dort, wo ihre Denkbequemlichkeit sogar zur Leugnung offenkundiger Tatsachen führt. So in einem Artikel des Pfarrers Nico Rubeli-Guthauser in der *Jüdischen Rundschau*.⁹ Rubeli glaubt, im Sinne der Plattnerschen Forderung, die Lehrinhalte an Steiner-Schulen einer Prüfung zu unterziehen, einen ersten Beweis von «rassistischen» Inhalten vorlegen zu können. Er zitiert aus einem Epochenheft des Faches Weltgeschichte der 5. Klasse der Rudolf Steiner-Schule Birsack (bei Dornach): «In langen Zeiträumen entstanden verschiedene Menschenrassen, deren Nachkommen heute in den schwarzen, roten, gelben und weißen Völkern anzutreffen sind.» Dazu macht Rubeli den folgenden Kommentar: «Die Lehre von Menschenrassen ist menschenverachtend; und sie wird noch heute unseren Kindern gelehrt!» Rubeli hält also das bloße Reden von Rassen für menschenverachtend! Das zeigt, dass er Einzelmensch einerseits und Volk und Rasse andererseits – deren Existenz doch offenkundige Tatsachen sind – nicht auseinanderhalten kann. Wie jemand, der sich mit seinen Kleidungsstücken identifizieren würde.

*

Erfreulicherweise gibt es inmitten solchen allgemeinen Denkzerfalls und der Rückkehr zu mittelalterlichem Gesinnungsterror auch vernünftige Stimmen. Eine solche macht sich schon jahrzehntelang durch den amerikanisch-jüdischen Linguisten und Publizisten Noam Chomsky geltend. Chomsky, der für seine Leistungen auf dem Gebiet der modernen Linguistik weltbekannt geworden ist, ist vielleicht der

Rudolf Steiner über Hamerlings Epos «Homunkulus»

Hamerlings Eigenart liegt in einem glücklichen Zusammenwirken einer reichen Phantasie mit einem den Sachen auf den Grund gehenden Tiefsinn. Dadurch scheint er der berufenste poetische Darsteller jener geschichtlichen Epochen zu sein, in welche die Wendepunkte der Menschheitsentwicklung fallen. Sein Tiefsinn lässt ihn überall die treibenden Kräfte, die springenden Punkte in der Geschichte finden, und seine herrliche Phantasie verkörpert dieselben in einer Fülle von Gestalten, in denen sich der ganze Inhalt ihrer Zeit spiegelt und die dabei doch voll individuellen Lebens sind. Hamerling schildert zu meist Zeiten, in denen eine hohe Kulturstufe sich auf ein sinkendes Geschlecht vererbt, das den Aufgaben, die ihm auf der von den Vorfahren erreichten Bildungshöhe gestellt werden, nicht mehr gewachsen ist. In solchen Zeiten ist der Mensch nicht imstande, die Fülle des Geistes zu fassen, der er gegenübersteht, und sie wird deshalb in ihm zum Zerbröckeln: die auf dem Höhepunkte angelangte Kultur verkehrt sich in ihr Gegenteil und verzehrt sich selbst. Dies zeigt der Dichter in «Ahasver» für die römische, in der «Aspasia» für die griechische Kultur; im «König von Sion» und in «Danton und Robespierre» ist seine Grundidee ganz die gleiche. Von derselben Idee ist nun auch sein neuestes Epos «Homunkulus» getragen. Es stellt jene Karikatur dar, zu der unsere moderne Kultur wird, wenn man sich vorstellt, dass sie auf den von ihr eingeschlagenen Pfaden bis zu den letzten Konsequenzen kommt. Homunkulus ist der Repräsentant des modernen Menschen. Nichts anderes ist ja für diesen so bezeichnend als der gänzliche Mangel dessen, was man Individualität nennt. Jener Quell immer frischen Lebens, der uns stets Neues aus unserem Inneren schöpfen lässt, so dass unser Gemüt und unser Geist mit einer gewissen in sich selbst gegründeten Tiefe ausgestattet erscheint, die sich nie ganz ausgibt, der kommt dem modernen Menschen ganz abhanden. Eine ausgesprochene Individualität ist nichts Überschaubares, denn wenn wir noch so viele Lebensäußerungen derselben kennengelernt haben, so ist es uns nicht möglich, daraus ein solches Bild von ihr zusammenzufügen, dass wir die Summe ihrer weiteren Betätigung voraussehen könnten. Jedes folgende Tun erhält eben immer einen neuen Impuls aus der Tiefe des Wesens, der uns neue Seiten desselben zeigt. Das unterscheidet die Individualität vom Mechanismus, der nur das Ergebnis des Zusammenwirkens seiner Bestandteile darstellt. Kennen wir diese, so sind uns auch die Grenzen klar, innerhalb welcher sein Wirken eingeschlossen ist. Das Leben des modernen Menschen wird nun immer maschinenhafter. Die Erziehung, die Gesellschaftsformen, das Berufsleben, alles wirkt dahin, das aus dem Menschen zu treiben, was man individuelles Leben, Seele nennen möchte. Er wird immer mehr ein Produkt der Verhältnisse, die auf ihn einwirken. Dieser seelenlose, unindividuelle Mensch bis zur Karikatur gesteigert, ist Hamerlings Homunkulus. Auf chemische Weise, in der Retorte erzeugt, fehlt ihm jede Möglichkeit einer Weiterentwicklung über die Grenzen hinaus, die ihm der Meister der Wissenschaft durch die der Mischung zugesetzten Stoffe bestimmt hat. Dieser menschliche Mechanismus durchläuft alle Stadien modernen Lebens. Bei ihm erscheinen alle Verkehrtheiten desselben auf die Spitze getrieben und dadurch in ihrer inneren Hohlheit. Er unternimmt alles mögliche. Sein Streben ist aber nie darauf gerichtet, wirklich Positives zu schaffen, sondern nur die Erzeugnisse der Natur und des Menschengenies zu seinen in sich ganz nichtigen Unternehmungen zu benützen, um so zu Ehren und Ansehen und zur Herrschaft zu kommen. Erst versucht er es durch die Gründung einer großen Zeitung modernen Stils. Indem er da alle Ausschreitungen der heutigen Journalistik bis zum äussersten steigert, scheint er am besten seinen Zweck zu erreichen. Doch genügt ihm der Beruf nicht mehr, als er eine neue Ära «volkswirtschaftlichen hohen Aufschwungs» herankommen sieht. Er wird Gründer und dadurch Billionär. Mit überlegenem Humor bringt hier der Dichter zur Anschauung, wie die ganze Welt im Staube liegt vor der niedrigen Geldgröße und ihr huldigt. Ein großer Krach wirft Munkel von der erklommenen Höhe herunter, und er ist gezwungen, einen neuen abenteuerlichen Lebens-

weg zu suchen. Es gelingt ihm die Hebung des Nibelungenschatzes, die nur einem vaterlosen Menschen möglich ist, und die Verbindung mit Lurlei, der Nixe, die als seelenloses Weib, als Typus echter, moderner weiblicher Unnatur, sich dem seelenlosen Manne gesellt. Sie gründen ein Reich der Unnatur, ein Eldorado. Da werden alle Begriffe des Natürlichen auf den Kopf gestellt. Die großartige Schilderung des Parteilebens in dieser Staatsmissgeburt wird jeder mit Genuss lesen. Nachdem auch diese «Gründung» missglückt, wirft sich Munkel darauf, jene Affen, die bei der Menschwerdung dieses Geschlechtes noch auf der Affenstufe stehengeblieben sind und die, nach seiner Ansicht, viel unverbessert sein müssen als ihre entarteten Sprossen, auch noch zu Menschen zu erziehen und einen neuen Staat mit ihnen zu schaffen. Auch dieses Reich krankt an dem Fehler wie alle anderen Unternehmungen des Homunkulus. Es ist der Affe zwar äußerlich Mensch geworden, er lebt sogar in den Formen des Staates, aber es fehlt wieder die Seele. Die Affen sind Mechanismen, ihr Staat ebenfalls. Alles muss sich deshalb schließlich in seiner Unmöglichkeit zeigen. Bald sehnt sich Munkel nach einer neuen Befriedigung seines Tatendranges. Er sucht sie, indem er den Juden die Auswanderung nach Palästina und die Gründung eines neuen Judenreiches predigt. Er stellt sich an die Spitze des Zuges und wird in Jerusalem König der Juden. Aber die Juden brauchen Europa, und Europa braucht die Juden. Und so kehren sie, nachdem sie sich völlig unfähig zur Führung eines eigenen Reiches erwiesen, nach Europa zurück. Homunkulus, ihren König, schlagen sie zuvor ans Kreuz. In diesem Gesang steht Hamerling mit der überlegenen Objektivität eines Weisen sowohl den Juden wie den Antisemiten gegenüber. Man hat hier freilich am ehesten Gelegenheit, diese Objektivität zu verkennen. Die größte Kurzsichtigkeit besteht jedoch darinnen, wenn, wie so vielfach geschehen ist, von überempfindlichen Juden die unbefangene Beurteilung der Verhältnisse schon als ein Fehler angesehen wird. Man hat aber kein Recht, jenen, der nicht ausdrücklich seine Parteinahme für die Juden betont, sogleich der Stellungnahme gegen sie zu beschuldigen. Homunkulus, der schmählich Verlassene, wird mit Hilfe Ahasvers gerettet und erscheint wieder in Europa, um die theoretischen Ansichten des Pessimismus zur Tat werden zu lassen. Es wird ein Kongress einberufen, der den Zweck hat, alle Wesen zu bewegen, an einem Tag durch einmütigen Entschluss dem Dasein ein Ende zu machen. Die Einigung wird erzielt, und das höchste Ideal der Pessimisten scheint durch Munkels Genialität seiner Verwirklichung nahe. Der 1. April soll der Tag des Endes sein, alles geht gut. Da hört man im entscheidenden Augenblicke den Kuss eines Liebespaares, und alles ist wieder vereitelt. Da sieht denn Homunkulus endlich ein, dass mit diesem verderbten Geschlechte nichts mehr anzufangen ist, er baut ein Luftschiff und fährt hinaus in den unendlichen Weltenraum. Ein Blitz schlägt in das Fahrzeug, und so schwebt denn Homunkulus, an den Resten desselben hängend, mit Lurlei, die er, nachdem sie ihm wiederholt durchgegangen, stets wiedergefunden, im unendlichen Weltenraum, ein Spiel der kosmischen Kräfte, bald von diesem, bald von jenem Weltkörper angezogen und abgestoßen. Er kann nicht sterben, er wird ein Spiel der Elemente, aus denen er maschinenartig zusammengesetzt ist. Der seelenlose Mensch kann nicht glücklich werden. Nur aus dem eigenen Selbst kommt unser Glück. Ein tiefes, gehaltvolles Inneres allein vermag Befriedigung zu geben. Wer ein solches nicht hat, ist im höheren menschlichen Sinne nicht wahrhaft entstanden. Wo dieser Urquell fehlt, erscheint das Leben als eine Irrfahrt ohne Ziel und Zweck. Was einen Anfang in jenem charakterisierten höheren Sinn genommen hat, kann ruhig wieder abtreten, wenn seine Aufgabe erfüllt ist. Homunkulus aber kann nicht sterben, er ist ja nie wahrhaft geboren. Ein bloßer Mechanismus kennt nicht Geburt noch Tod. Deshalb wird er ewig im Weltenraume schweben. Man sieht, Hamerlings Tiefsinn ist es in herrlicher Weise gelungen, der Zeit ihre Verirrungen vorzuhalten. Wie die Grundidee groß und bedeutend, so ist auch das einzelne lebensvoll. Hamerling ist auch hier der idealistische Dichter geblieben. Dieser hat

ja die Aufgabe, die Konsequenzen der Wirklichkeit zu ziehen, über das Zufällige hinweg auf das Tiefere zu schauen. So wie das wahrhaft Große und Würdige im Ideal nur noch gesteigerter, würdevoller erscheint, so wird das Schlechte, Verkehrte beim idealistischen Dichter zur Karikatur. Viele werden sich an diesen Zerrbildern stoßen; sie sollten die Schuld nur nicht beim Dichter, sondern bei der Welt, aus der er geschöpft hat, suchen. Unsere Kritik freilich ist am weitesten von dieser objektiven Beurteilung des Werkes entfernt, sie hat es in den Streit der Parteien hinabgezerrt und in der unglaublichsten Weise dem Publikum gegenüber das Bild desselben zu entstellen gesucht. Wir wollen in einem weiteren Artikel von diesem Verhalten der Kritik zum «Homunkulus» sprechen.

*

An dem Verhalten unserer Kritik dem «Homunkulus» gegenüber hat sich wieder einmal so recht gezeigt, dass sie alles Strebens nach Objektivität bar ist. Ob sie den Kernpunkt eines Werkes findet, ob sie die Sache in das rechte Licht setzt, das ist ihr gleichgültig; ihr kommt es nur darauf an, eine Reihe von «geistreichen» Phrasen zu drechseln, um ihr Publikum zu «amüsieren». Das letztere fragt dann zumeist auch nicht, ob der Kritiker treffend geurteilt hat oder nicht, ob er imstande ist, sich selbstlos in ein Werk zu vertiefen; es fragt nur nach jener witzelnden Geistreicherei, die der Feind aller positiven Kritik ist. Diese Kritik bedenkt nie, dass sie völlig unfruchtbar ist, wenn sie sich nicht die ernste Aufgabe stellt, dem Publikum in dem Verständnis der Zeit und ihrer Erscheinungen voranzugehen. Der Kritiker will nur die produktive geistige Arbeit des wahren Schriftstellers oder Künstlers zum Fußschemel benützen, um seine eigene unfruchtbare Persönlichkeit weithin bemerkbar zu machen. Überall ist es der mangelnde Ernst in der Auffassung ihres Berufes, den man der zeitgenössischen Kritik entschieden zum Vorwurfe machen muss. Musterhafte Kritik haben zum Beispiel die beiden Schlegel geübt, bei denen immer große Kunstprinzipien, eine bedeutende Weltanschauung im Hintergrunde standen, wenn sie urteilten. Jetzt überlässt man sich aber ganz der subjektiven Willkür. Nur diesem Umstande ist es zuzuschreiben, dass ein Kritiker heute Dinge vorbringt, die mit dem vor wenigen Monaten von ihm behaupteten im krassen Widerspruche stehen. Wo eine ernste Kunst- und Weltauffassung die Einzelurteile trägt, da ist solches Schwanken nicht denkbar. Von einer Verantwortung vor dem Forum der Weltgeschichte hat die zeitgenössische Kritik zumeist nicht das geringste Bewusstsein. Hamerling hat in dem Gesange «Literarische Walpurgisnacht» die unerquicklichen Zustände unserer heutigen Literatur treffend dargestellt, freilich immer der Aufgabe des Dichters getreu bleibend, dessen Darstellung unbeeinflusst bleiben muss von den Tendenzen und Schlagworten der Parteien. Was aber hat die Kritik aus diesem «Homunkulus» gemacht? Sie hat ihn herabgezerrt in den Streit der Parteien, und zwar in die widerlichste Form desselben, in den Rassenkampf. Es ist gewiss nicht zu leugnen, dass heute das Judentum noch immer als geschlossenes Ganzes auftritt und als solches in die Entwicklung unserer gegenwärtigen Zustände vielfach eingegriffen hat, und das in einer Weise, die den abendländischen Kulturideen nichts weniger als günstig war. Das Judentum als solches hat sich aber längst ausgelebt, hat keine Berechtigung innerhalb des modernen Völkerlebens, und dass es sich dennoch erhalten hat, ist ein Fehler der Weltgeschichte, dessen Folgen nicht ausbleiben konnten. Wir meinen hier nicht die Formen der jüdischen Religion allein, wir meinen vorzüglich den Geist des Judentums, die jüdische Denkweise. Der Unbefangene hätte nun glauben sollen, dass die besten Beurteiler jener dichterischen Gestalt, die Hamerling der eben berührten Tatsache gegeben hat, Juden seien. Juden, die sich in den abendländischen Kulturprozess eingelebt haben, sollten doch am besten die Fehler einsehen, die ein aus dem grauen Altertum in die Neuzeit hereingepflanztes und hier ganz unbrauchbares sittliches Ideal hat. Den Juden selbst muss ja zuallererst die Erkenntnis aufleuchten, dass alle ihre Sonderbestrebungen aufgesogen werden müssen durch den Geist der modernen Zeit. Statt dessen hat man Hamerlings Werk einfach so hingestellt, als wenn es das Glaubensbekenntnis eines Parteigängers des Antisemitismus wäre.

Man hat dem Dichter einen Standpunkt unterschoben, den er vermöge der geistigen Höhe, auf der er steht, nicht einnehmen kann. Wir begreifen es nun ganz gut, dass jemand, dessen Name im «Homunkulus» in wenig schmeichelhaftem Zusammenhange genannt erscheint, zu einer objektiven Würdigung des Buches nicht kommen kann. Wenn aber ein großes Blatt wie die *Neue Freie Presse* über den «Homunkulus» nicht mehr zu sagen hat als die in fade Späße gekleideten Wutausbrüche eines notwendig Befangenen, dann weiß man wirklich nicht, ob man sich über solche Leichtfertigkeit ärgern oder über die Unverfrorenheit lachen soll. Muss denn da nicht einfach die Absicht bestehen, in der objektiven Darlegung des Geistes des Judentums schon Antisemitismus zu wittern? Für die Form des Antisemitismus, die, wenn man das entbehrliche Wort schon gebrauchen will, Hamerling eignet, gibt es eine ganz bestimmte Formel: Er nimmt – wie jeder unbefangene, von Parteifanatismus freie Mensch – dem Judentum gegenüber den Standpunkt ein, den jeder von den Vorurteilen seines Stammes und einer Konfession unabhängige Jude teilen kann. Man verlange nur nicht mehr von einem Geiste, der so ganz mit den abendländischen Idealen verwachsen ist wie Hamerling. Ist das Gebaren der *Neuen Freien Presse* und ähnlicher Blätter dem «Homunkulus» gegenüber im höchsten Grade verwerflich, so ist es nicht minder unverzeihlich, wenn antisemitische Zeitungen Hamerling als einen Gesinnungsgenossen jener Partei hinstellen, die neben der Eignung zum Toben und Lärmen nichts Charakteristisches hat als den gänzlichen Mangel jedes Gedankens. Die Anhänger dieser Partei haben in ihren Blättern einfach Abschnitte aus dem Zusammenhange gerissen, um sie in ihrem Sinne umzudeuten, was ja bekanntlich das Hauptkunststück des Journalismus ist. Hamerling hat sich gegen solche Entstellungen seines neuesten Werkes entschieden verwahrt, erst in einem Brief, der in der *Grazer Tagespost* und in der *Deutschen Zeitung* gedruckt ist, dann in einem Gedichte in der «Schönen blauen Donau». Wir waren hier bemüht, seinen Standpunkt den absichtlich falschen Auslegungen seiner Zeitgenossen gegenüberzustellen.

Wir können nicht umhin, noch der Stellungnahme einiger anderer Kritiker zu gedenken, die auf einer gänzlichen Verkennung des Verhältnisses von Dichter und Dichtung beruht. Man fragt da: Wie muss doch ein Mensch mit sich und der Welt zerfallen sein, der sich zur Schöpfung von solch hässlichen Bildern hinreißen lässt; wie krankhaft muss das Gemüt dessen sein, der seiner Zeit ein solches Spiegelbild entgegenhält? Demgegenüber möchten wir eine andere Frage aufwerfen: Wie muss eine Kritik mit den Prinzipien aller Ästhetik zerfallen sein, die die Beurteilung eines Werkes als solchem auf das subjektive Empfinden des Dichters ablenkt? Es war ein großes Wort, das Schiller einmal Goethe gegenüber aussprach, als dieser sich beklagte, man werfe ihm das Unmoralische mancher seiner Gestalten vor: Kann man Ihnen nachweisen, dass die unsittlichen Handlungen aus Ihrer Denkweise fließen und nicht aus Ihren Personen, so könnte Ihnen das zum Vorwurf gemacht werden, nicht aber weil Sie vor dem christlichen, sondern weil Sie vor dem ästhetischen Forum gefehlt haben. Man sollte glauben, dass solche Grundsätze, die unumstößlich sind, unseren Kritikern längst in Fleisch und Blut übergegangen seien. Wäre das der Fall, dann aber hätten sie gefunden, dass die Zeitgestalten, die Hamerling geschaffen, nicht anders aussehen können, als wie sie eben sind, denn sie haben mit seiner Denkweise über die Zeit nichts zu tun. Das ist aber einer der Hauptfehler unserer Kritik, dass sie nicht, nach dem Vorbilde der Wissenschaft, die Grundsätze in sich aufnehmen will, die einmal als bleibende Axiome da sind. Sie ist da ganz in dem Falle der Gelehrten, die die bereits vorhandenen Grundsätze ihrer Wissenschaft nicht kennen. Wir haben eben keine Kritik, die vollkommen auf der Höhe ihrer Zeit steht, denn was sich dergleichen so nennt, ist zumeist nichts als kritischer Dilettantismus.

«Robert Hamerling: *Homunkulus*, Modernes Epos in 10 Gesängen» (Hamburg und Leipzig 1888), enthalten in: Rudolf Steiner, *Gesammelte Aufsätze zur Literatur 1884–1902*, GA 32, 2. Aufl. 1971, S. 145–155.

bestinformierte und unnachgiebigste öffentliche Kritiker der amerikanischen Außenpolitik. Gleichzeitig ist er einer der wenigen konsequenten Vertreter des vielbeschworenen und in der Praxis wenig beachteten Prinzips der Rede- und Meinungsfreiheit. Wie weit Chomsky in dieser Hinsicht geht, zeigt der folgende Vorfall, den zu begreifen zunächst selbst einigen seiner sonstigen Verehrern nicht ganz leicht fiel. Chomsky wurde in den 80er Jahren um einen Beitrag zu einer Petition über Redefreiheit gebeten. «Dabei sollte es auch darum gehen, dass es einen Unterschied macht, ob ich dafür eintrete, dass jemand seine Meinung frei äußern kann, oder ob ich mich dem anschließe, was er da vorbringt. Ich habe mich also hingestellt und eine ziemlich triviale Erklärung verfasst, die betitelt war: «Einige grundsätzliche Bemerkungen zur Redefreiheit». Ich habe (...) dann gesagt: «Machen Sie damit, was Sie wollen.»¹⁰ Diese Bemerkungen landeten dann als «Vorwort» in einem revisionistischen Buch von Robert Faurisson, der die systematische Vernichtung von Juden im Zweiten Weltkrieg leugnet. Die ungewöhnliche und von Chomskys Seite unbeabsichtigte Verbindung mit Faurisson erregte einen Sturm von Kritik und Verdächtigungen. Chomsky ließ nicht den leisesten Zweifel daran, was er inhaltlich von Faurissons Thesen hielt – dass er sie für nichtig und abscheulich hält. Und er versuchte, klarzumachen: «Wenn man an Redefreiheit glaubt, dann ist das eine Redefreiheit für Meinungen, die einem nicht gefallen. Goebbels war auch für «Redefreiheit» – bei Ansichten, die ihm paßten (...) Stalin genauso. Wenn Sie also für Redefreiheit eintreten, dann bedeutet das die Freiheit, eine Meinung zu äußern, die Sie widerlich finden. Andernfalls wären Sie überhaupt nicht für Redefreiheit. Zur Redefreiheit kann man nur zwei Haltungen einnehmen, und jeder trifft seine Wahl.»¹¹

Die heutigen Gegner der Geisteswissenschaft Steiners beweisen nicht nur in *inhaltlicher* Beziehung eine erschreckende Unseriosität; sie treten noch weniger für eine konsequente und daher rein *formale*, d.h. vom jeweiligen Inhalt ganz unabhängige Freiheit von Rede und Meinung ein, und das ist nach den Errungenschaften der Französischen Revolution nicht weniger rückständig. Sie verlangen nach oder drohen

mit der staatlichen, autoritären Absicherung dessen, was *sie* für richtig oder falsch ansehen. Dass solche Einstellungen mehr und mehr auch in der Schweiz (Antirassismus-Gesetz u.a.) und neuerdings sogar in Dornach salonfähig geworden sind, ist ein ernstes Symptom für die rückständige anti-freiheitliche Einstellung in Fragen des menschlichen Geisteslebens. Dazu Chomsky: «Meiner Meinung nach hat der Staat kein Recht, darüber zu bestimmen, wie die Wahrheit lauten soll.»¹²

Kein vernünftiger Mensch wird von Leuten wie Stegemann, Plattner, Bierl etc. fordern, dass sie ihre Äußerungen über Steiner künftig unterdrücken sollen. Als konsequenter Vertreter der Rede- und Meinungsfreiheit müßte man sich sogar dafür einsetzen, dass ihnen dieses Recht unbedingt gewahrt bleibt, auch wenn ihre Äußerungen kein Gramm sachgemäßer werden. Von Gegnern, mit denen wir uns in sachliche Diskussionen einlassen sollen, erwarten wir den Willen zum Verständnis. Wo dieser fehlt, erwarten wir die Respektierung des Rechts auf Rede- und Meinungsfreiheit *unsererseits*.

Thomas Meyer



Noam Chomsky

- 1 Karl Heyer, *Wie man gegen Rudolf Steiner kämpft*, Stuttgart 1932, S. 86.
- 2 Siehe *Der Europäer*, Jg. 4, Nr. 4, Feb. 2000, S. 13.
- 3 *Der Europäer*, Jg. 2, Nr. 4, Feb. 98, S. 19.
- 4 Jüdische Rundschau, 18. Dez. 1997.
- 5 R. Steiner, «Die geistige Signatur der Gegenwart», in GA 30. Diese Warnung erfolgte also im gleichen Jahr, in dem der Hamerling-Aufsatz geschrieben wurde.
- 6 Stegemanns Äußerungen zu drei Vorträgen von Karl König («Geschichte und Schicksal des jüdischen Volkes», 1965, Manuskriptdruck, unveröffentlicht) sind derart vorurteilgetrübt und dilettantisch, dass wir sie übergehen.
- 7 Die Bruderschaft wurde 1843 von Henry Jones in den USA gegründet (B'nai B'rith = Söhne des Bundes). Die Brüder werden nach dem Selektionsprinzip aufgenommen. Hauptsitz: Washington. Neben der ADL ging die Gründung der ersten hebräischen Universität von Jerusalem am Ende des 19. Jahrhunderts sowie der ersten beiden Kibbutzim aus der Bruderschaft hervor. – Die Angriffe gegen das Buch von Ludwig Thieben, die die Angriffe gegen die Anthroposophie in der Schweiz auslösten, gingen von der «Aktion Kinder des Holocaust» aus, nach David Schweizer u.a. «einer kleinen fanatischen Gruppe». Diese Gruppe steht mit der ADL in Zusammenhang; ihrem Patronatskomitee gehört u.a. E. Stegemann an.
Die Bruderschaft wird nicht als regulärer Freimaurerorden betrachtet, doch «nichts hindert einen Freimaurer, Mitglied des B'nai B'rith zu sein und umgekehrt» (laut *Dictionnaire de la franc-maçonnerie*, Paris 1991).
- 8 Siehe *Der Europäer*, Jg. I, Nr. 1, Nov. 1996, S. 10.
- 9 *Jüdische Rundschau* vom 27. Januar 2000. – Rubeli ist Kassier der von Stegemann präsierten CJA.
- 10 *Noam Chomsky – Wege zur intellektuellen Selbstverteidigung* (hg. von Mark Achbar), München 1996, S. 184.
- 11 A.a.O., S. 188.
- 12 ebenda.